

Rede von Halina in Auschwitz-Birkenau: 70 Jahre nach der Befreiung

Ich lasse nicht sterben

Heute
Bitten, Anträge, Briefe
Nachforschen
Warten auf Verständnis
der Erinnerung wegen
wie durch ein Wunder entdeckte Überreste
Krümel
angeblich überflüssige
vergangene Wirklichkeit,
der ich nicht erlaube
zu sterben

Halina Birenbaum, Januar 27. 2015

Auschwitz, 70 Jahre nach der Befreiung

Auschwitz, ein einstmals unbekannter Ort. Im Warschauer Ghetto erschreckte uns Vater damit, dass wir alle dort landen werden, für die Texte, die mein Bruder für die konspirative Zeitung abschrieb. Ich war damals elf Jahre alt und zwei Jahre später wurde dieser Ort für mich und für Hunderttausende Juden sowie Menschen anderer Nationalitäten zur einzigen Wirklichkeit, zum bodenlosen Schlund der Hölle, ohne jede Möglichkeit ihm zu entinnen: Rundherum Stacheldraht unter Strom, Reihen düsterer Baracken, übel riechender Schlamm, in dem irgendwelche Gestalten verzweifelt stampfen. Sind es Frauen oder Männer, Greise oder Kinder? Abstoßende farblose Menschenmassen in durchnässten, verlausten Lumpen, mit Nummern, mit kahl rasierten Köpfen, abstehenden Augen in grauen knöchigen Gesichtern, auf dürren Beinen wie zwei Stöcke in riesigen schlammigen Holzlatschen. Niemand und nichts ähnelt im Geringsten Menschlichem und Wohlvertrautem. Ein Abgrund des Verfalls und unvorstellbaren Elends. Hunger, Wunden, Geschwüre, Ruhr, Krankheiten, die hier ein rasches, mitleidloses Todesurteil in der Gaskammer bedeuten.

Flüche, beleidigende Beschimpfungen, Prügel, grausam ausgefeilte Folter, tödliche Strafen überall, egal wofür und grundlos, für nichts. Man ist hier, um so bald wie möglich nicht mehr auf der Welt zu sein, um im Schlamm zertreten, mit Durchfall verschmiert, blutig geschlagen zu sterben. Und die Folterer missbrauchen dabei die Natur, den Regen, den Schnee, die stürmischen Winde, den Frost.

Die Arbeit übersteigt die eigenen Kräfte und die SS-Leute befehlen den Kolonnen von Halbtoten, deutsche Lieder zu singen beim rhythmischen Marsch zur Arbeit, von der meist nicht alle lebendig zurückkehren. Und dazu noch zum Hohn spielt ein Orchester beim Gang zur Arbeit und zurück. Unterwegs gibt es dichte Berührung mit Kolonnen zur Gaskammer. Manchmal fragt jemand, wie weit es noch ist bis zur jüdischen Kolonie, weil das versteckte Kind gefüttert werden muss.

Feuersäule steigt zum Himmel und schwarzer dichter Rauch kommt aus dieser „Nazi-Kolonie“ für Juden. Berge von Kleidung der Ermordeten werden desinfiziert und in das REICH geschickt. Zu Weihnachten steht an einem Rand des Lagers ein hoher bunter Weihnachtsbaum und gegenüber, auf der anderen Seite des Lagers, lodert ein Feuer aus vergasten, noch brennenden menschlichen Körpern. Auf der Rampe stehen Züge, Züge mit den nächsten Opfern und ihr unzähliges Gepäck! ...

Ich war dort, mit mir das Erschrecken! Zwei Jahre lang gefangen, sich selbst eine Fremde in dieser unvorstellbaren Inkarnation der Hölle, „illegal“ in Auschwitz – ein jüdisches Kind, das doch sofort ins Gas gehörte! Unzählige Male starb ich, erstarb aus Angst, Schmerz, Anspannung der Selektion wegen, beim Anblick der Qualen und des Sterbens anderer Gefangener. Meine Nachbarinnen auf überfüllten steinernen Pritschen, Schicksalsgenossen in diesem unbeschreiblichen Grauen ohne Ende, als jeder Moment ein Jahrhundert lang dauerte und von der bangen Frage begleitet war, ob es den nächsten Moment noch geben würde.

Irgendwann, beim langen Stehen auf dem Appellplatz, als einmal die Sonne schien und niemand uns schlug, ging mir der traurige Gedanke durch den Kopf, dass ich im Feuer des Krematoriums hinter dem Drahtzaun verbrennen könnte, ohne je einen Liebeskuss erlebt zu haben, von welchem ich im Ghetto in Büchern gelesen habe, in Warschau vor der Auschwitz-Epoche... Mit vierzehn Jahren hat man ja noch ganz wichtige, vor dem Tod zu erfüllende Einfälle und Sorgen.

Ich habe überlebt, erlebte die Zerstörung der Gaskammern und das Verwischen der Spuren durch die Herrscher dieser Hölle. Jeden Morgen, bevor die Kommandos zur „Arbeit“ gingen, mussten wir unter dem Krematorium gestapelte Baumstämme heraustragen. Die Nazis entzündeten jetzt Feuer, nicht um Menschen, sondern um Dokumente zu verbrennen, bevor die Kolonnen weiblicher und männlicher Gefangener auf den Todesmarsch geschickt wurden. Ich hatte damals einen gelähmten Arm von dem Schuss, den ein SS-Bewacher am ersten Neujahrstag 1945 vom Wachturm abfeuerte. Der Schuss war auf das Herz gerichtet, verfehlte aber sein Ziel. Ich wurde an vier anderen Stellen getroffen. Die Kugel hat „nur“ einen Nerv beschädigt, wovon der Arm gelähmt wurde...

Nach dem endlos langen Todesmarsch wurde ich am 3. Mai 1945 in Neustadt Glewe, dem letzten von zwei Lagern auf dem Gebiet Deutschlands, von Russen befreit. Ich erlebte die Niederlage dieser deutschen Henker, die meine Mutter so sehr und laut ersehnt hatte, ehe sie von mir fortgerissen und in Majdanek verbrannt wurde.

In meiner Erinnerung ist das alles noch frisch und wenn ich es erzähle, erlebe ich gleichsam von Neuem jene furchterregenden Dinge, diese selbst gesehenen und selbst gehörten Tatsachen, all das Unmenschliche und Menschliche, das man in Auschwitz ein- und ausatmete, Tag und Nacht im Verlauf langer Monate und Jahre. Gefolterte Menschen, meistens Juden, aber nicht nur, von denen nicht mal die Vornamen geblieben sind, nur vom Wind verwehte Asche, als hätte es sie auf der Welt nie gegeben!

Für mich ist es die höchste Verpflichtung, die Erinnerung an ihr Leid weiterzugeben, das Gedenken an ihren Lebensdurst, an ihr hoffnungsloses Greifen nach Leben bis zu den letzten

Kräften, es wenigstens danach der Welt zu erzählen! Die Unermesslichkeit täglichen Grauens, in dem ich steckte und todgeweiht aufwuchs, es im Alter von 10 bis 15 Jahren durchlitt, trägt mich immer wieder zu diesen Namen und Orten – Treblinka, Majdanek, Auschwitz – voller Schmerz und Sehnsucht nach meinen Liebsten, die dort ermordet wurden. Ich gestehe, dass ich nichts vergessen möchte, selbst wenn es möglich wäre. Nur in diesen Erinnerungen kann ich irgendwie mit meinen mir Teuersten sein, ihre nicht mehr lebendige Gegenwart neben mir spüren. Denn selbst ihre Fotos haben sie verbrannt.

Durch diese Bilder aus den Jahren des Holocaust, die in mir für immer eingraviert sind, kann ich die gegenwärtige Wirklichkeit tief begreifen. Das Gute und das Böse voneinander unterscheiden, das Verletzende, Gefährliche. Intuitiv wachsam sein, sofort das kriechende Böse erkennen, davor warnen. Diese Erinnerungen erlauben mir nicht, den Gedanken zuzulassen, dass es auf der Welt immer noch Menschen gibt, die nicht wissen und nicht begreifen können, was Auschwitz gewesen ist: Dass sie nicht verstehen können, was für einen Menschen das eigene Leben und das seiner Liebsten bedeutet und was es heißt, wenn das Recht auf Leben einem ganzen Volk mit Gewalt verboten, entsagt, mit allen Mitteln entrissen wird – im Namen verbrecherischer Theorien des Hasses auf andere, der Gier nach Macht über andere und des Raubs fremden Eigentums.

Ein Fliehen vor diesen Erinnerungen oder gar ein Unwille und eine Furcht sich zu erinnern, die unverschämte Leugnung des Holocaust empören und erschrecken mich zugleich, weil ich weiß, dass dieses Sträuben der Anfang der Hölle sein kann, die bei fehlendem Protest aufflammt. Wenn das Böse von Auschwitz nicht bewusst gemacht, das Wissen darüber nicht tief genug verankert wird, glimmt es ganz ruhig weiter und erwacht als zunehmender Terror, als Antisemitismus, Rassismus, bis hin zum öffentlichen Köpfen von Menschen vor den Augen der Welt, allein aus dem einen Grund, dass sie als anders und nicht zugehörig wahrgenommen werden.

Starr vor Entsetzen darüber, was heute um uns herum geschieht, sage ich oft zu mir selbst, dass wenn Auschwitz so viele lange Jahre legal und straflos existieren konnte, heute auch das Allerschlimmste möglich sein kann und man braucht man sich nicht darüber zu wundern. Aber der Einzelne muss es beizeiten erkennen, sich mutig widersetzen, um weiteren Tragödien, dem Unrecht und Verbrechen den Weg zu versperren.

Das Museum Auschwitz - Birkenau hat großen Anteil an der wichtigen Aufgabe, das Verstehen zu wecken und zu mahnen. Seine Leitung und die zahlreichen engagierten Mitarbeiter bewahren in all den Jahren mit viel Mühe und viel Aufwand Zeugnisse, Dokumente und Reste von Dokumenten, verewigen Erinnerungen von Opfern und Augenzeugen, vermitteln Millionen von Besuchern aus der ganzen Welt ihr Wissen über das Leben und die Menschen in lang andauernden Extremsituationen am Rande des Todes.

Sie berichten über die Willensstärke von Menschen, die Kraft der Freundschaft und den Hoffnungswillen, über die Ausdauer in allerschlimmsten Lebensumständen.

Ich danke vom ganzen Herzen der Leitung des Museums und Ihnen allen heute hier Versammelten für die Ehre der Teilnahme an dieser großen Feierlichkeit zum 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, die für mich persönlich so wichtig ist, für mich, die ehemalige graue Gefangene von Auschwitz-Birkenau Nummer 48693, verurteilt zum Tod wegen meiner jüdischen Herkunft und meines kindlichen Alters.

Ich danke für mein Gefühl der Erhabenheit und der tiefsten menschlichen Rührung, an diesem damals so schrecklichen Ort.

27. Januar 2015

Übersetzung aus dem Polnischen Gabriel Berger